

nahme wird besonders am Wunsch und am Ressentiment geschildert.

Die geschichtliche Darstellung der Irrtumslehre im II. Teil wird von der folgenden Forschung berücksichtigt werden müssen. Es ist hier ein ungeheures Material aufgespeichert, von Heraklit bis hinab zu Kant. Auffallen könnte, daß Kants Kritik der reinen Vernunft als „ohne Zweifel großartigste philosophische Ausführung über den Irrtum“ gewertet wird; denn die von Kant hier bekämpften Irrtümer sind ja zum erheblichen Teil vielmehr Wahrheiten, wie die Objektivität von räumlicher und zeitlicher Ausdehnung, die der Kategorien, die bekämpfte Metaphysik. Die Arbeit als Ganzes ist eine bedeutende Leistung, besonders dadurch, daß sie die Frage des Irrtums von allen Seiten beleuchtet.

J. Fröbes S. J.

Kahl-Furthmann, G., Das Problem des Nicht. gr. 8^o (XII u. 592 S.) Berlin 1934, Junker u. Dünnhaupt. M 18,—.

„Das Problem des Nicht“ ist der Verfasserin die Frage nach dem „objektiven Korrelat“ der negativen Begriffe und Urteile. Der erste Teil der scharfsinnigen Untersuchung arbeitet diese Fragestellung aus der Betrachtung der verschiedenen Fassungen und Bewertungen des Widerspruchsprinzips heraus; die Meinungsverschiedenheiten, namentlich über die Realgeltung des Prinzips, scheinen K.-F. in der Nichtbeachtung der Frage nach dem „Nicht“ begründet zu sein. Im zweiten und dritten Teil wird ein erstaunlich reiches geschichtliches Material zur Frage nach dem objektiven Korrelat des negativen Begriffs bzw. Urteils ausgebreitet und kritisch gesichtet. Die negativen Begriffe setzen entweder Gegenstände, die auch durch positive Begriffe bestimmt werden können, oder aber negative Sachverhalte, die wie Gegenstände behandelt werden.

So erscheint also die Frage nach den negativen Sachverhalten als den Korrelaten negativer Urteile als die entscheidende. Dieser Frage vor allem ist der eigenartige Lösungsversuch gewidmet, den der vierte Teil bringt. Der wichtigste Punkt dieser Lösung ist die Annahme einer Zwischensphäre der „Objektivität“, die sich von der Sphäre des reinen An-sich (der „Faktizität“) durch ihr Bezogensein auf die Subjektivität unterscheidet, aber doch nicht durch die denkende Tätigkeit des Subjekts erzeugt ist, sondern ihr als normierendes Objekt gegenübersteht. Auf diese Sphäre soll sich zumeist unser denkendes Erkennen richten, während die Sphäre der Faktizität nur durch eine „gedankliche Akrobatik“ zu erreichen sei. Für die Frage nach dem Negativen entscheidend ist nun, daß sich Beziehungen der Gleichheit, Ungleichheit usw. („Vergleichsrelationen“) erstmals in der Sphäre der Objektivität finden — sie im An-sich-Seienden anzunehmen sei sinnlos. Auf diesen Beziehungen beruhen aber die „Sachverhalte“, sowohl positive wie negative. In diesem Sinn „bestehen“ also die negativen Sachverhalte unabhängig von unserer Denktätigkeit. Dagegen gibt es in der Sphäre des An-sich-Seienden nichts Negatives, und deshalb findet auch das Widerspruchsprinzip auf sie keine Anwendung (was aber nicht heißen soll, daß das An-sich-Seiende ihm widersprechen kann).

Diese Auffassung, die folgerichtig durchgeführt ist, scheint uns im wesentlichen auf demselben Fehler zu beruhen wie die Annahme des vom Bewußtsein unabhängigen „dritten Reichs“ der

idealen Wesenheiten und „Wahrheiten an sich“, nämlich auf dem Verkennen der anscheinend so hausbackenen und doch so tiefen aristotelisch-scholastischen Unterscheidung zwischen Erkenntnisinhalt („id, quod“) und Erkenntnisweise („modus, quo“). Durch die Reflexion ist man auf die Eigentümlichkeiten aufmerksam geworden, die dem Gegenstand nur durch unsere Erkenntnisweise zukommen, man rechnet sie irrtümlich zum Inhalt der Erkenntnis und schließt dann aus der Denkunabhängigkeit des Inhalts auf ein unabhängiges Bestehen auch dieser Denkformen; da man sie aber dem An-sich-Seienden nicht wohl zuschreiben kann, kommt es zur Annahme eines Zwischenreiches.

So scheint es auch K.-F. mit den „Sachverhalten“ gegangen zu sein; die Beziehung der Gleichheit oder Ungleichheit, die nur die Form ist, in der unser diskursives Denken das An-sich-Seiende (bzw. Nichtseiende) im Urteil darstellt, wird als etwas von unserm Denken Unabhängiges aufgefaßt, und so entsteht der Eindruck, es müsse auch dem negativen Urteil, wenn es wahr sein soll, wenigstens eine Beziehung unabhängig von unserm Denken entsprechen. Tatsächlich besteht doch wohl die Wahrheit des negativen Urteils, wie Thomas sagt, darin, quod intellectus dicit non esse, quod non est. Aus diesem „quod non est“ darf man nicht wieder etwas machen wollen, „quod est“, wenn auch in abgeschwächtem Sinn.

Die Bedeutung des Werkes besteht vor allem darin, daß es auf Probleme und Lösungsmöglichkeiten aufmerksam macht, die bisher wenig beachtet worden sind. Auch für den, der den Ergebnissen in wichtigen Punkten nicht zustimmen kann, wird die Auseinandersetzung mit den dargelegten Gedanken zur reflexeren Erfassung und klareren Durchbildung des eigenen Standpunktes nur förderlich sein.

J. de Vries S. J.